

# Sprach- und Religionsgeschichte im Monument : der Obelisk auf der römischen Piazza del Popolo

Autor(en): **Wallraff, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **73 (2017)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877615>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sprach- und Religionsgeschichte im Monument

## Der Obelisk auf der römischen Piazza del Popolo

Vor knapp 500 Jahren kam der begabte tschechische Gelehrte Sigmund Hrubý z Jelení auf seinen europäischen Wanderungen nach Basel. Hier traf er auf die einzigartige Konstellation aus Universität, Buchdruck und Humanismus in ihrer Blütezeit. Hier arbeitete er für den Buchdrucker Johannes Froben und bald auch für den grossen Humanisten Erasmus von Rotterdam. Hier blieb er für den Rest seines Lebens trotz ehrenvoller auswärtiger Rufe: Eine Tätigkeit als *corrector* im Druckhaus Froben war offenbar attraktiver selbst als eine Professur in seiner Heimatstadt Prag.<sup>1</sup> Unter dem latinisierten Namen Gelenius wurde er in Basel als Herausgeber und Übersetzer lateinischer und griechischer Texte bekannt.

Bleibenden (wenn auch unverdienten) Ruhm haben Gelehrte des 16. Jahrhunderts vor allem in den seltenen Fällen erlangt, in denen sie nach Handschriften edierten, die heute verloren sind. Oder gar Texte edierten, die heute handschriftlich überhaupt nicht mehr erhalten sind. In solchen Fällen ist der Frühdruck einzige Quelle der Kenntnis.

Gelenius ist ein solcher Coup gelungen – natürlich ohne es zu wissen: Die einzige aus der Antike erhaltene Übersetzung einer Obeliskenschrift ist von ihm ediert, und ohne diese Edition wäre der Text heute nicht bekannt. Vermutlich aufgrund der Verbindungen des Hieronymus Froben war es gelungen, eine wichtige Handschrift aus dem alten Kloster Hersfeld nach Basel zu bekommen. Mit Hilfe dieser Handschrift war es möglich, vier bislang nicht bekannte Bücher des spätantiken Historikers Ammianus Marcellinus zu drucken. Und es war möglich, den griechischen Text der genannten Inschrift zu publizie-

1 Zu Person und Biographie vgl. P. Petitmengin: Un ami de Melanchthon. Sigismundus Gelenius, éditeur et traducteur de textes classiques et patristiques, in: G. Frank / T. Leinkauf / M. Wriedt (Hg.): Die Patristik in der frühen Neuzeit. Die Relektüre der Kirchenväter in den Wissenschaften des 15. bis 18. Jahrhunderts, Stuttgart 2006, 65-92; K. Vanek: Der Philologe und Übersetzer Sigmund Hrubý z Jelení, gen. Gelenius (1497-1554). Ein Porträt, Acta Musei Nationalis Pragae. Series C. Historia Litterarum 57,3 (2012) 69-74, zum Prager Ruf 72.

ren.<sup>2</sup> Dass es sich dabei um etwas Besonderes handelte, hat auch Gelenius bemerkt, denn der lateinische Geschichtsschreiber Ammianus zitiert diesen Text ehrfurchtsvoll auf Griechisch – auf die Gründe für dieses Vorgehen ist noch zurückzukommen. Dieser griechische Einschub im lateinischen Text war eine Herausforderung für die mittelalterlichen Kopisten im Westen, die zumeist kein Griechisch konnten. Die älteste heute erhaltene Handschrift enthält nur ein paar Buchstaben am Anfang des Textes – danach brach der Schreiber den mühseligen Versuch ab und liess Platz für den Rest des Textes. Vielleicht hoffte er, einen Spezialisten zuziehen zu können oder selbst später mehr Zeit für das Abmalen der Buchstaben zu haben.<sup>3</sup>

Der Hersfelder Codex ist heute bis auf wenige Blätter verloren,<sup>4</sup> und wer den Text lesen will, muss das bei Gelenius tun. Dabei ist es Vor- und Nachteil zugleich, dass Gelenius verhältnismässig gut Griechisch konnte: ein Vorteil, weil er verstand, was er tat und vermutlich keine Fehler aus Ignoranz gemacht hat – ein Nachteil, weil er den schwierigen Text wohl auch aus eigener Kompetenz verbessert hat, so dass wir heute nicht mehr sicher sagen können, was Konjekturen und was überliefert ist.

Die Sache ist so ungemein wichtig und spannend, weil der Text ja eine Art «Stein von Rosette» ist: Wenn man den zugehörigen Obelisken hat, kann man den griechischen Text neben den hieroglyphischen halten und auf diese Weise möglicherweise die Hieroglyphenschrift entziffern. Obwohl der Text seit der Edition des Gelenius in Basel von 1533 bekannt und beachtet war, ist die Forschungsgeschichte bekanntlich nicht diesen Weg gegangen. Das lag zunächst daran, dass der grosse Gelehrte Athanasius Kircher die Forschung auf eine ganz falsche Fährte gelockt hatte, denn der Text bei Ammianus entsprach so ganz und gar nicht seiner Vorstellung von unergründlicher Weisheit, die in den ägyptischen Hieroglyphen niedergelegt ist (*res ideales intellectualesque et difficiles*

2 Es handelt sich um eine Sammeledition: H. Froben (Hg.): *Omnia quam antehac emendatiora, Annotationes Des. Erasmi et Egnatii cognitu dignae [...] Ammianus Marcellinus quatuor libris auctus*, Basel 1533. Das Werk ist komplett auf [www.e-rara.ch](http://www.e-rara.ch) zugänglich (Exemplar der ETH Zürich). Die Seite mit dem griechischen Text: <http://www.e-rara.ch/zut/content/pageview/5095735> (zuletzt aufgerufen am 07.11.2016). Neben den Einleitungen zu den modernen Editionen vgl. zu dieser Ausgabe Petitmengin: *Un ami de Melanchthon* (Anm. 1), 84.

3 Der Codex stammt aus Fulda und wird heute im Vatikan aufbewahrt (Vat. lat. 1873, 9. Jh.).

4 Die Handschrift wurde zerschnitten und teils als Einbandmaterial verwendet.

*captu*). Er tat darum den Text rundheraus als Fälschung ab<sup>5</sup> – zu seinem eigenen Schaden (und dem der Nachwelt), denn er gelang ihm letztlich trotz intensiver Bemühungen nicht, die Hieroglyphenschrift zu lesen. Der erfolgreiche Entzifferer hingegen – Jean-François Champollion – hatte zwar eine hohe Meinung von der Übersetzung, war aber der Auffassung, den zugehörigen Obelisken nicht zu haben.<sup>6</sup> In der Tat ist die Zuordnung schwierig.

Bei Ammianus Marcellinus steht der griechische Text am Ende eines längeren «Obeliskenskapitels» (17,4). Dessen Anlass ist der Transport des grossen Obelisken von Theben nach Rom im Jahr 357 n.Chr., also unter Constantius II. Bereits dessen Vater, Konstantin der Grosse, hatte den Abtransport dieses Obelisken aus Ägypten angeordnet, nämlich für seine neu gegründete Hauptstadt am Bosphorus, doch war es zu seinen Lebzeiten dazu nicht mehr gekommen. Ammianus berichtet von dem aufwendigen Transport und der Aufstellung im Circus Maximus, nennt weitere Obelisken, die sich bereits in Rom befinden, und schliesst mit der Bemerkung: «Den Text der Schriftzeichen, der dem alten Obelisken eingeschnitten ist, den wir im Zirkus sehen, haben wir in griechischen Zeichen beigefügt, wobei wir dem Übersetzungsbuch des Hermapion gefolgt sind.»<sup>7</sup> Bei oberflächlicher Lektüre könnte man leicht zu dem Schluss kommen, es sei die Rede von dem Obelisken, der in dem Kapitel hauptsächlich behandelt wird, nämlich dem zu Ammianus' Zeit transportierten und heute vor dem Lateran aufgestellten.<sup>8</sup> Das Attribut «alt» – so könnte man meinen – trifft ja für Obelisken in jedem Fall zu. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die dieser Identifizierung zuneigten. Bei genauerer Betrachtung ist es

5 A. Kircher: *Obeliscus Pamphilius, hoc est interpretatio nova et hucusque intentata obelisci hieroglyphici* [...], Rom 1650, 149-153, hier 152.

6 J.-F. Champollion: *Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens*, Paris 1824, 133f. Zu Champollion vgl. zuletzt die kleine Studie von M. Messling: *Champollions Hieroglyphen. Philologie und Weltaneignung*, Berlin 2012, zu dessen Romaufenthalt 1826 besonders 74-90.

7 Ammianus Marcellinus, *Res gestae* 17,4,17: «Qui autem notarum textus obelisco incisus est ueteri, quem uidemus in circo, Hermapionis librum secuti interpretatum litteris subiecimus Graecis: [...]» (*Ammiani Marcellini Rerum gestarum libri qui supersunt*, hg.v. W. Seyfarth [Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana], Bd. 1. Libri XIV-XXV, 110). Vgl. dazu den ausführlichen Kommentar von P. de Jonge: *Philological and Historical Commentary on Ammianus Marcellinus XVII*, Groningen 1977, 117-121.

8 Vgl. M. Wallraff: *Spitzenforschung. Der Obelisk vor der Bischofskirche des Papstes in Rom*, in: *Fuzzy Boundaries*, FS A. Loprieno, Hamburg 2015, 829-843.

indes doch eher wahrscheinlich, dass Ammianus Marcellinus dem jüngst im Zirkus aufgestellten Obelisken hier den «alten» gegenüberstellt, nämlich den bereits unter Augustus, also vor mehr als 300 Jahren, dorthin verbrachten.

Zu diesem Schluss kam schon Giovanni Mercati im 16. Jahrhundert, der grosse Gelehrte, der das moderne Interesse an den römischen Obelisken begründet hat, der die gelehrte «Begleitarbeit» zur urbanistischen Wertschätzung in der Neuzeit geleistet hat, und der im speziellen auch den Anstoss gegeben hat zur Wiederentdeckung und Ausgrabung der beiden Obelisken im Circus Maximus.<sup>9</sup> Wohlgermerkt: er kam zu diesem Schluss aufgrund genauer Textlektüre bei Ammianus Marcellinus, nicht aufgrund einer Analyse der Hieroglypheninschrift, denn diese konnte er ja nicht lesen. Der Schluss wird allerdings bestätigt durch eine solche Analyse – auch wenn die Lage nicht ganz unkompliziert ist, weil die griechische Übersetzung dem hieroglyphischen Original nicht sehr genau entspricht.<sup>10</sup> Man kann verstehen, dass Champollion hier Mühe hatte und letzten Endes die Finger davon liess. Die Frage, ob die mangelnde Präzision auf schlechte Sprachkenntnisse oder eine gewisse Absicht (welche?) oder einfach auf allzu freie / sorglose Übersetzung zurückzuführen ist, mag hier auf sich beruhen.

Zur Einordnung dieses eigenartigen Textes indes noch zwei weitere Überlegungen: Zunächst nochmals die Frage, wieso Ammianus Marcellinus den Text auf Griechisch wiedergab, obwohl sein Werk lateinisch abgefasst war. Wenn es überhaupt in der Spätantike einen Autor gab, der als perfekt zweisprachig gelten konnte, dann Ammianus Marcellinus. Wenn er also den Text griechisch gelassen hat, dann nicht weil er ihn nicht übersetzen *konnte*, sondern weil er das nicht *wollte*. Warum nicht? Die Vermutung liegt nahe, dass die zeitliche Entfer-

9 M. Mercati: De gli obelischii di Roma, Rom 1589, zur Identifikation des Obelisken mit dem im Circus Maximus 200f., zur Identität des Hermapion 203, Übersetzung der Inschrift ins Lateinische (von Pietro Angelio Bargeo) 204-206.

10 Aus ägyptologischer Sicht ist der Obelisk zweimal (im Abstand von knapp 100 Jahren) eingehend untersucht worden: Vgl. A. Erman: Die Obeliskenübersetzung des Hermapion, Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe 9 (1914), 245-273, und B. Lambrecht: L'obélisque d'Hermapion (Ammien Marcellin, Res Gestae, XVII, 4, 17-23), Le Muséon 114 (2001) 51-96. Während Erman zu dem Schluss kommt, Hermapion habe vermutlich den verlorenen Zwillingsobelisken des römischen übersetzt, kann Lambrecht zeigen, dass die Differenzen zwischen dem erhaltenen Monument und dem Text sich durch diese Hypothese nicht angemessen erklären lassen. Es ist eher von einer unbeholfenen bzw. lakunosen Übersetzung auszugehen.

nung zum Text bereits eine Art «ehrfürchtige Distanz» geschaffen hatte, um nicht geradezu von «Sakralisierung» zu sprechen. Mit anderen Worten: es ist eher unwahrscheinlich, dass der sonst nicht bekannte Hermapion ein Zeitgenosse oder gar persönlicher Bekannter des Ammianus war. Eine Übersetzung kam nicht in Betracht, weil man an dieses überlieferte Kulturgut aus Gründen philologischer oder religiöser Ehrfurcht nicht nochmals Hand anlegen wollte. Damit wäre eine Datierung in augusteische Zeit, wie sie in der Literatur vorgeschlagen wird,<sup>11</sup> durchaus möglich. Allerdings fehlen konkrete Hinweise in dieser Richtung, und in jedem Fall sollte man eher nicht annehmen, dass die Übersetzung im Zuge des Transportes (unter Augustus) angefertigt wurde und eine Art offiziellen Charakter trägt. Zu einem derartigen Zweck hätte man sicherlich ins Lateinische übersetzen lassen; vermutlich wäre es auch möglich gewesen, einen Übersetzer zu finden, der die Details präziser hätte ausdrücken können.

Sodann: Ob vor oder nach dem Transport, also noch in Ägypten oder schon in Rom, übersetzt wurde, lässt sich auf der Basis der vorliegenden Informationen nicht klären: Für das erste spricht möglicherweise die griechische Sprache (obwohl das ein schwaches Argument ist angesichts einer grossen *Greek speaking community* in Rom). Für das zweite spricht die Tatsache, dass der Text in der Überlieferung offenbar klar «markiert» mit dem Obelisk im Circus Maximus in Verbindung stand. Der Name Hermapion, der sonst praktisch nicht belegt ist, wurde versuchsweise im Sinne einer kleinasiatischen Provenienz gedeutet,<sup>12</sup> aber auch das bleibt vage. Es ist zudem gut denkbar, dass es sich um ein Pseudonym oder um eine Verballhornung handelt.

Der griechische Text, der zuerst in Basel 1533 gedruckt wurde, bleibt also in vielem rätselhaft. Es ist ein Glücksfall, dass er überhaupt erhalten ist, aber sein Geschick ist eine Kette von unglücklichen Umständen. Obwohl seit langem bekannt, hat er nicht die Schlüsselfunktion in der Wissenschaftsgeschichte gespielt, die er hätte spielen können – erst im 20. Jahrhundert wurde er angemessen erforscht.

Dagegen hat ein anderer antiker Text die neuzeitliche Rezeption von Anfang an mitgesteuert, und er ist bis heute prominent mit dem Monument verbunden. Es ist die Rede von der augusteischen Dedikation auf der Basis der

11 Zuletzt Lambrecht: *L'obélisque d'Hermapion* (Anm. 10), 89-91.

12 G. Plaumann: *Art. Hermapion*, in: *PRE S 3*, Stuttgart 1918, Sp. 1124.

Granitnadel im Circus Maximus. In triumphalem Ton wird dort mitgeteilt, Augustus habe dieses Monument der Sonne geweiht, als Ägypten der römischen Herrschaft unterworfen wurde.<sup>13</sup> Wortgleich findet sich die Inschrift zweimal auf der Basis, einmal im Süden und einmal im Norden, und ebenso findet sie sich auf dem anderen Obelisk, der unter Augustus nach Rom verbracht wurde: auf dem grossen «Zeiger» der monumentalen Sonnenuhr auf dem Marsfeld, der heute auf der Piazza Montecitorio vor dem italienischen Parlament steht.<sup>14</sup> Wie kam es zu der Sonnen-Dedikation? Eine spezifische Verbindung mit der hieroglyphischen Inschrift (mit oder ohne Hermapion-Übersetzung) muss man nicht annehmen, obwohl Helios dort durchaus eine prominente Rolle spielt; es genügt eine allgemeine Kenntnis der Obelisk als ägyptische «Sonnennadeln», wie sie etwa bei Plinius belegt ist.<sup>15</sup>

Wichtig ist, was die neuzeitliche Entdeckungsgeschichte daraus gemacht hat. Von Giovanni Mercati, dem gelehrten Entdecker, war bereits die Rede. Die eigentlich treibende Kraft in politischer Hinsicht aber war Papst Sixtus V. (1585–1590).<sup>16</sup> Ihm war das «Obeliskenfieber» zu verdanken, das die Stadt in jenen Jahren erfasste. Er hat die antiken Obelisk als Mittel neuzeitlicher Urbanistik und päpstlicher Herrschaftspropaganda entdeckt und für seine Zwecke nutzbar gemacht. Den Anfang hatte die spektakuläre Versetzung des grossen Obelisk auf dem Petersplatz gemacht. Nachdem sodann – aufgrund des literarischen Zeugnisses von Ammianus Marcellinus – der umgestürzte, ebenso grosse Obelisk im Circus Maximus aufgefunden und zur Aufstellung vor der Lateranbasilika bestimmt worden war, blieb der *vetus obeliscus* im Circus, dessen Inschrift Hermapion übersetzt hatte. Auch dieser stand seit dem Ende der Antike nicht mehr aufrecht. Er wurde, in drei Teile zerbrochen, am 19. Februar 1587 unter der Erde aufgefunden, und zwar zusammen mit seiner noch

13 «Imp. Caes. Divi F. Augustus, Pontifex Maximus, Imp. XII Cos. XI Trib. pot. XIV, Aegyptio in potestatem populi Romani redacta Soli donum dedit», CIL 6,701.

14 CIL 6,702.

15 Plinius der Ältere, Nat. hist. 36,14,64 (C. Plinius Secundus d.Ä., Naturkunde. Lateinisch-deutsch, Buch XXXVI, hg.v. R. König [Tusculum], München 1992, 50f.).

16 Zum Folgenden vgl. E. Iversen: Obelisks in Exile. Bd. 1. The Obelisks of Rome, Kopenhagen 1968, 69-74. Knappe Ausführungen zum nachantiken Geschick des Obelisk auch bei E. Batta: Obelisk. Ägyptische Obelisk und ihre Geschichte in Rom, Frankfurt 1986, 76-93, und L. Habachi: Die unsterblichen Obelisk Ägyptens. Überarbeitete und erweiterte Neuauflage von C. Vogel, Mainz 2000, 105.

gut erhaltenen augusteischen Basis samt Inschrift. (Etwas rätselhaft bleibt die Tatsache, dass er ein Jahrhundert zuvor, zur Zeit der beginnenden Renaissance in Rom, schon einmal gefunden, dann aber offenbar sogleich wieder vergessen worden war.<sup>17</sup>)

Natürlich wollte Papst Sixtus auch diese Granitnadel öffentlichkeitswirksam und gut sichtbar aufgestellt wissen. Der dazu gefasste Plan passte theologisch und historisch gut ins Bild: Der Obelisk sollte vor der Basilika des Heiligen Kreuzes (S. Croce in Gerusalemme) zu stehen kommen.<sup>18</sup> Neben St. Peter und dem Lateran wäre damit auch die dritte konstantinische Gründung der Stadt aufgewertet worden. Sixtus konnte sich als «neuer Konstantin» profilieren – und diese Legitimationslinie war wichtig in einer Zeit, in der die konstantinische Schenkung zur päpstlichen Legitimation weggefallen war: Sie war von kritischen Gelehrten als Fälschung entlarvt und von protestantischen Theologen als anti-römisches Argument in Stellung gebracht worden. Neben der Taufe Konstantins (am Lateran) war die Auffindung des wahren Kreuzes und die Überführung einer Kreuzesreliquie nach Rom (in eine zu diesem Zweck transformierte Palastaula) ein wichtiges Zeichen der Verbundenheit des Papsttums mit dem ersten christlichen Kaiser.

Vor allem aber bot das Kreuzesthema einen willkommenen theologischen Anknüpfungspunkt. Gerade in jenen Jahren wurde der Mythos von der Schlacht an der Milvischen Brücke und vom Sieg Konstantins durch die Kreuzesvision (*In hoc signo vinces*) in der katholischen Geschichtsschreibung stark gemacht.<sup>19</sup> Die Licht- und Sonnenvision Konstantins hatte das pagane Thema des *Sol invictus* christlich überformt. An die Stelle der unbesiegbaren Sonne war

17 Finner war der grosse Renaissance-Architekt Leone Battista Alberti, vgl. Iversen: *Obelisks in Exile* (Anm. 16), 67-69.

18 «Disegnava la Santità di Nostro Signore di farlo condurre alla Chiesa di S. Croce in Gerusalemme.» Mercati: *De gli obelischii* (Anm. 9), 387. Es existieren sogar zeitgenössische Zeichnungen, die den Obelisk vor S. Croce zeigen, als wäre er dort bereits aufgerichtet, Iversen: *Obelisks in Exile* (Anm. 16), Fig. 32f.

19 Zeitgleich zu den Obelisk-Diskussionen arbeitete in Rom Cesare Baronio an seinem monumentalen Kirchengeschichtswerk, den *Annales ecclesiastici*. Der hier einschlägige Band 3 erschien in Rom 1592, dort auf etwa 30 Folio-Spalten der Bericht über die Schlacht an der Milvischen Brücke (65A-85C). Vgl. dazu M. Wallraff: *Konstantin und das Mailänder Edikt in der Historiographie der Reformationszeit*, in: ders. (Hg.) *Religiöse Toleranz. 1700 Jahre nach dem Edikt von Mailand (Colloquium Rauricum 14)*, Berlin 2016, 225-245, hier 240f.



das ganz und gar unbesiegbare Kreuz als Zeichen des Triumphes getreten. Und genau so finden wir den Gedanken auf der neuen Basis des Obeliskens ausgedrückt. Das Besondere ist in diesem Fall, dass man die augusteische Inschrift beliebt. Man konnte zwar die alte Basis nicht wiederverwenden, doch hat man die beiden Inschrifttafeln in die neue integriert (wiederum auf der Nord- und Südseite). So ergibt sich hier – und unter den römischen Obeliskens nur hier – ein Dialog zwischen der antiken und der frühneuzeitlichen Deutung des Monuments. Auf der neuen Basis steht also neben den alten Texten zu lesen: «Sixtus V. hat befohlen, dass dieser Obelisk, der [seinerzeit] von Augustus in gottlosem Kult der Sonne geweiht war, [jetzt] dem ganz und gar unbesiegbaren Kreuz geweiht werde.»<sup>20</sup>

Das Eigenartige an dieser Inschrift ist, dass sie heute faktisch gar nicht vor der konstantinischen Basilika des Heiligen Kreuzes steht, sondern – urbanistisch viel wirkungsvoller – auf der Piazza del Popolo, und zwar auf der Westseite gegen die heutige Tiberbrücke. Es ist nicht ganz klar, was den Papst zu dieser Änderung seiner Pläne bestimmt hat. Die Neuorientierung muss spätestens im Sommer 1588 erfolgt sein.<sup>21</sup> Dass die heute sichtbare Inschrift zu diesem Zeitpunkt schon entworfen, vielleicht sogar schon ausgeführt war, ist nicht beweisbar, aber doch recht wahrscheinlich, wenn man bedenkt, dass die Aufstellung in der Nähe der Porta Flaminia (des nördlichen römischen Stadttor) und der Kirche S. Maria del Popolo keinen einleuchtenden Anknüpfungspunkt für die Kreuzesthematik bot.

20 Die Übersetzung kürzt und reduziert auf das (hier) Wesentliche. Der Text lautet in voller Länge: «Sixtus V Pont[ifex] Max[imus] obeliscum hunc a Caes[ari] Aug[usto] Soli in Circo Max[imo] ritu dicatum impio miseranda ruina fractum obrutumq[ue] erui transferri formae suae reddi Cruciq[ue] invictiss[imae] dedicari iussit. A[nno] MDLXXXIX, Pont[ificatus] IV.» (zitiert nach Iversen: *Obelisks in Exile* [Anm. 16], 72). Wie sehr die antike Inschrift (s. oben Anm. 13) schon von den Zeitgenossen beachtet und gewürdigt wurde, zeigt das eigens erschienene Kommentarbändchen: G. Castaglione: *Josephi Castalionis iurisconsulti explicatio ad inscriptionem Augusti [...]*, Roma 1589. Zitat und Kommentar der Inschrift auch in Mercati: *De gli obelischi* (Anm. 9), 236.

21 Ein *avviso* vom 3.9.1588 bezeugt die geplante Aufstellung auf der Piazza del Popolo, vgl. J.A.F. Orbaan: *La Roma di Sisto V negli Avvisi*, in: *Archivio della Reale Società Romana di Storia Patria* 33 (1910) 277-319, (305). Es ist möglich, dass auch schon die Formulierung «ha donato al popolo romano» (18.7.1587, ebd. 299) in diesem Sinne zu verstehen ist, doch bleibt das ungewiss. Mercati gibt als Grund für die Änderung des Planes die intendierte Höherwertung der Kirche S. Maria del Popolo an, doch ist damit die offene Frage nur verschoben, nicht beantwortet, siehe Mercati: *De gli obelischi* (Anm. 9), 387f.



Obelisk auf der Piazza del Popolo, Rom. Hinter dem Obelisken die Kirche S. Maria del Popolo, rechts das zugehörige Augustinerkloster, links die Porta del Popolo (die antike Porta Flaminia) in barocker Neugestaltung und mit Inschrift von 1655. Die Papstwappen auf der Spitze des Obelisken und oben auf der Innenfassade des Stadttors sind ähnlich (symbolisch angedeutete Berge und Stern), aber nicht identisch: das eine steht für Sixtus V. (Montalto), das andere für Alexander VII. (Chigi). (Photo: M. Wallraff)

Auf der Ostseite hingegen, «die gegen die Kirche S. Maria del Popolo schaut»<sup>22</sup>, hat man der neuen Aufstellung Rechnung getragen. Der Bezug auf die Marienkirche wird explizit hergestellt, wenn man den Obelisken in erster Person Singular sprechen lässt: «Erhabener und freudiger erhebe ich mich vor dem heiligen Tempel derjenigen, aus deren jungfräulichem Mutterleib unter der Herrschaft des Augustus die Sonne der Gerechtigkeit aufgegan-

22 «Che riguarda verso la Chiesa di Santa Maria del popolo», Mercati: *De gli obelischi* (Anm. 9), 390. Den Passus zu zitieren lohnt deshalb, weil man aus heutiger Sicht den Bezug zur Kirche eher auf der Nordseite vermuten würde. Man muss sich aber vor Augen führen, dass der grosse Klosterkomplex damals weit nach Südosten ausgriff (etwa bis zum heutigen Brunnen am Fuss des Pincio). Die Angaben zu den Himmelsrichtungen bei Iversen sind fehlerhaft. Sie korrespondieren weder mit dem von Mercati bezeugten noch mit dem heutigen Zustand, siehe Iversen: *Obelisks in Exile* (Anm. 16), 72.

gen ist.»<sup>23</sup> Wiederum ist der direkte Dialog mit der augusteischen Inschrift gewünscht und gesucht. Die Geburt Christi geschah zur Zeit des Augustus (damit die uralte Augustus-Christus-Typologie aufnehmend), und vor allem: die Geburt erscheint als *Aufgang des sol iustitiae*. Die alte Sonnenedikation wird christianisiert und überboten. Bis zu welchem Grad hier bewusst und bedacht war, dass das christliche Weihnachtsfest selbst aus solchen Motiven entstanden war, ist schwer zu sagen. Sicherlich hatte man die O-Antiphon zum 21. Dezember im Ohr, wo Christus besungen wird: «O Aufgang, Glanz ewigen Lichtes und Sonne der Gerechtigkeit!» («O Oriens, splendor lucis aeternae, et sol iustitiae.») Und man kannte weihnachtliche Gebete, die begannen: «Aufgegangen bist du uns, wahre Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus.»<sup>24</sup>

Den Dialog mit der Antike darf man sich im Übrigen nicht allzu respektvoll oder gar idyllisch vorstellen. Antiquarische Auswertung und materielle Ausbeutung liefen über lange Zeit parallel. Während die Gelehrten jedes Stück, das zum Vorschein kam, begierig aufnahmen, rissen die Ingenieure und Architekten bedenkenlos Antikes ab, um Baumaterial zu gewinnen. Für die Fundierung des Obeliskens wurde Material vom Septizonium verwendet, einer kaiserzeitlichen Schaufassade am südlichen Hang des Palatin, die das ganze Mittelalter hindurch grosse Bewunderung erregt hatte. Die Brutalität des Abrisses unter Sixtus V. ging selbst den Zeitgenossen zu weit: Sie trübte die Freude am neu errichteten Monument, das doch dem Volk geschenkt sein sollte.<sup>25</sup>

Die konkreten Arbeiten zum Transport, zur Gestaltung des Sockels, zur Reparatur und vor allem zur Aufrichtung lagen in den bewährten Händen des fähigen Domenico Fontana, der bereits die grossen Obeliskens am Vatikan und am Lateran unter allgemeinem Beifall neu aufgestellt hatte. Im Frühjahr 1589

23 «Ante sacram illius aedem augustior laetior[ue] surgo cuius ex utero virginali Aug[usto] imperante Sol iustitiae exortus est.» (zitiert nach Iversen: *Obelisks in Exile* [Anm. 16] 72).

24 L.C. Mohlberg (Hg.): *Missale Gothicum* (Vat. Reg. lat. 317) (RED.F 5), Rom 1961, 5.

25 Die päpstlichen *avvisi* sind normalerweise mit Kritik sehr zurückhaltend. Umso schwerer wiegt, dass diese Aktion «con dispiacere universale» aufgenommen wird (Orbaan: *La Roma di Sisto V* [wie Anm. 21], 305). Zum Geschenk an das Volk vgl. oben Anm. 21. Das Septizonium ist in den mittelalterlichen *Mirabilia Urbis Romanae*, den «Wunderwerken der Stadt Rom», erwähnt in den Kapiteln 7, 8, 17 und insbesondere 25, siehe *Mirabilia urbis Romae. Die Wunderwerke der Stadt Rom, Einleitung, Übersetzung und Kommentar* von G. Huber-Rebenich / M. Wallraff / K. Heyden / T. Krönung, Freiburg im Breisgau 2014, 64.68.107.146.

waren die Arbeiten abgeschlossen, so dass der Obelisk am 29. März geweiht werden konnte (wobei der ebenfalls in den Quellen bezeugte 25. März auch guten Sinn machen würde: das Fest der Verkündigung des Herrn würde zum Inkarnationsthema passen).<sup>26</sup> Es ist der letzte in der Reihe der Obelisken von Sixtus V. Sein inschriftliches Programm kann als Summe dieser Serie betrachtet werden. Das Kreuzesthema tritt zum ersten Mal am Vatikan auf, die Bezüge auf Konstantin sind am Lateran stark und die Inkarnation steht beim Obelisken bei S. Maria Maggiore im Mittelpunkt. Alles dies klingt hier noch einmal an, wobei der unmittelbare Dialog mit der Antike hier am ausgeprägtesten ist: sowohl den unmittelbaren *habitus epigraphicus* betreffend, als auch die religionshistorische Anknüpfung an die Sonnenedikation.

Es wurde bereits gesagt, dass die Änderung des Aufstellungsortes urbanistisch eine gute Entscheidung war – zumindest aus heutiger Sicht. Prächtiger inszeniert und organischer ins Weichbild der Stadt integriert kann ein Obelisk kaum sein. Selbst der Obelisk auf dem Petersplatz hat im Grunde nur eine Sichtachse – die von der Via della Conciliazione auf die Peterskirche –, und er hat an dieser Stelle nur eine hinführende, eine propädeutische und letztlich dienende Funktion. Auf der Piazza del Popolo hingegen steht der Obelisk buchstäblich im Zentrum – geometrisch und vor allem im Zentrum der Aufmerksamkeit um seiner selbst willen. Von der Stadt kommend als weithin sichtbarer Blickfang ganz am Ende des Corso, von Norden anreisend als monumentaler Willkommensgruss in Rom und – vielleicht am spektakulärsten – hoch oben von der Terrasse des Pincio als grossartiger Vordergrund für den Blick über die ganze Stadt mit Gianicolo, Engelsburg und Peterskirche im Hintergrund.

Das war nicht immer so, und alles dies konnte Sixtus V. nicht wissen. Wenn man heute auf der Piazza del Popolo steht, wirkt es (ähnlich wie beim Petersplatz), als habe man als gekonnten Schlussakzent – wie das Tüpfelchen auf das i – einen Obelisken in die Mitte der herrlichen Platzanlage gesetzt. Das Gegenteil ist indes der Fall. Der Obelisk, das Stadttor mit seiner Innenfassade,

26 In den päpstlichen *Avvisi* ist der 29. März genannt, Orbaan: La Roma di Sisto V (Anm. 21), 309. Hingegen spricht Mercati vom 25. März, siehe Mercati: De gli obelischii (Anm. 9), 390. Wenn man nicht einfach einen Irrtum (dann wahrscheinlich auf Seiten Mercatis) annehmen will, könnte man den Widerspruch durch die Vorstellung lösen, dass zunächst das Fest der Verkündigung geplant, dann aber der Termin nicht eingehalten wurde. Domenico Fontana hat übrigens die Aufstellung selbst dokumentiert in seinem Werk *Della trasportatione dell'obelisco vaticano et delle fabbriche di nostro signore papa Sisto V*, Rom 1590, fol. 75.

die Marienkirche, die barocken Zwillingskirchen am Eingang des Corso – alles das war bereits da, als Giuseppe Valadier zu Beginn des 19. Jahrhunderts das städtebauliche Meisterwerk der heutigen Piazza del Popolo schuf. Eigentlich zu schön, um wahr – oder jedenfalls: um in Rom zu sein. Der grosse, festliche Salon wirkt in der eher kleinteiligen Stadt, die über Jahrhunderte gewachsen ist, bis heute ein wenig deplatziert: ein Stück Paris am Tiber.

Nochmals: Wissen konnte Sixtus V. all das nicht. Aber geahnt hat er es vielleicht doch, denn das ganze 16. Jahrhundert hindurch war das Gebiet, das sich vom Marsfeld nach Norden erstreckt, im Aufschwung begriffen. Seit einem Jahrhundert wuchs die Stadt wieder, nachdem sie im Mittelalter lange geschrumpft war, und dies war die Gegend dynamischer Extension.<sup>27</sup> In der Zeit zwischen den beiden Sixtus-Päpsten (IV., 1471–1484 und V., 1585–1590) hatte Rom wenigstens punktuell den Nordrand der antiken Stadt, nämlich die Porta Flaminia, wieder erreicht. S. Croce in Gerusalemme hingegen stand in *splendid isolation* zwischen Weinbergen und Schafweiden – und so sollte es noch mehr als vier Jahrhunderte bleiben. Dem Platz vor der Kirche kommt bis heute keine besondere Dignität zu (auch wenn er wenigstens seit dem Jubeljahr 2000 nicht mehr als Parkplatz dient). Hätte die Anwesenheit des Obelisken an diesem Geschick etwas geändert? Vermutlich eher nicht. Es ist gut möglich, ja sogar sehr wahrscheinlich, dass Sixtus' V. geändertes Konzept für die Obeliskenaufstellung eine Entscheidung gegen eine historisch-theologisch sinntragende und für eine praktisch-urbanistisch sinnvolle Lösung war, gegen einen an der Vergangenheit orientierten Symbolismus und für zukunftsgerichtete Stadtplanung.

Abschliessend sei als eine Art Fussnote zur Geschichte noch erwähnt, dass es in diesem dichten Geflecht historischer Referenzen in alle möglichen Richtungen auch einen dünnen Faden des Protestantismus-Bezugs gibt, oder genauer gesagt: deren zwei. Der erste besteht schlicht darin, dass im Winter 1511/12 der damals noch weitgehend unbekannte Augustinermönch Martin Luther im Kloster S. Maria del Popolo zu Gast war.<sup>28</sup> Jahrzehnte später, zur

27 Vgl. A. Esch: Luthers römische Nachbarschaft. Campo Marzio, das Viertel zwischen den beiden Augustinerkonventen, in: M. Matheus / A. Nesselrath / M. Wallraff (Hg.): Luther in Rom. Kosmopolitisches Zentrum und seine Wahrnehmung, Berlin 2017 (im Druck).

28 Zu dieser Reise vgl. zuletzt H. Schneider: Martin Luthers Reise nach Rom – neu datiert und neu gedeutet, in: W. Leffeldt (Hg.): Studien zur Wissenschafts- und Religionsgeschichte (AAWG.NF 10), Berlin 2011, 1-157, zur Datierung auf 1511/12 (statt konventionell meist 1510/11) besonders 92-96, zur Frage des römischen Quartiers (S. Maria del Popolo oder

Hoch-Zeit der Gegenreformation, als man den Obelisken aufstellte, war das schwerlich bewusst. Tatsächlich hat die Romreise Luthers so wenig Spuren im historischen Gedächtnis der Stadt hinterlassen, dass auch heute nicht zweifelsfrei zu klären ist, ob tatsächlich dies der Ort war, an dem der junge Augustiner wohnte. Das Kloster seines Ordens besucht haben wird er allemal. Weniger zum Verständnis des Obelisken, sondern mehr zum Verständnis der Romreise des Reformators ist es nützlich, sich nochmals vor Augen zu führen: Was Luther damals sah, war grundverschieden von dem, was wir heute sehen. Kein metropolitanes Flair, sondern rurale Abgeschlossenheit, nicht eine der ersten Adressen Roms, sondern eine der letzten. Obelisk, Brunnen, die meisterlich inszenierte Platzanlage, die Terrassierung des Pincio – alles das gab es noch nicht, dafür eine ausgedehnte Klosteranlage der Augustiner mit grossem Gemüsegarten und Weinbergen. (Dieser Komplex musste später der Neugestaltung durch Valadier weichen – das heutige Kloster ist nur ein Schatten des einstigen.) Das römische Stadttor stand natürlich schon – oder noch. Man hatte also durchaus das Gefühl, *intra muros* zu sein, wenn auch nur knapp. Zumal von seiner Innenseite sah das Tor durchaus noch ganz römisch-antik aus.

Erst im Jahr 1655 erhielt es unter Alexander VII. das barocke Aussehen, das es bis heute hat. «*Felici faustoque ingressui*», gefolgt von der genannten Jahreszahl liest man dort. «Für einen guten und glücklichen Einzug» – das bezieht sich auf den zweiten Ereignisfaden mit Protestantismus-Bezug. Wer zog im Jahr 1655 dort ein? Es war eine der prominentesten Konvertitinnen der Kirchengeschichte. Die Tochter von König Gustav Adolf, des Vorkämpfers der lutherischen Sache im 30jährigen Krieg, Königin Christine von Schweden hatte 1654 auf den Thron verzichtet, war ausser Landes gegangen und nach Süden gezogen. Worauf das alles heraus sollte, wurde spätestens in Innsbruck deutlich, kurz vor der Alpenüberquerung. Die ehemalige Monarchin bekundete nun auch öffentlich, dass sie zum Katholizismus übergetreten war. In der Zeit des Konfessionalismus, in der Zeit äußerster Konfrontation zwischen Protestantismus und Katholizismus war dies ein Akt, wie er spektakulärer nicht hätte sein können: ein Triumph sondergleichen für die katholische Publizistik und eine Demütigung für die Protestanten.<sup>29</sup>

S. Agostino) 135-138. Zur römischen Sicht vgl. den oben (Anm. 27) zitierten Tagungsband.  
29 Zum Folgenden vgl. S. Stolpe: Königin Christine von Schweden, Frankfurt 1962, speziell zur Ankunft in Rom 232, sowie J.-P. Findeisen: Christina von Schweden. Legende durch Jahrhunderte, Frankfurt 1992, 191f.

Man kostete diesen Triumph aus. Christine wurde in Rom erwartet. Von Norden, also über die Via Flaminia sollte sie in die Stadt einziehen. Kurz vor Weihnachten 1655 wurde hier, auf der Piazza del Popolo, eine offizielle Einzugszeremonie mit großem Prunk für sie inszeniert, bei der ihr die Kardinäle bis an die Tore der Stadt entgegen kamen. Es war protokollarisch eine unerhörte Ehrerbietung – und noch dazu für eine Frau! Und nicht nur das: die gesamte Anlage des Stadttors wurde von Gianlorenzo Bernini festlich neu gestaltet. Die barocke Innenseite der Porta del Popolo mitsamt der genannten Inschrift geht auf diese Umformung zurück.

Christine blieb fortan in Rom. Sie genoss die Gastfreundschaft des Heiligen Stuhles – und sie genoss sie in vollen Zügen. Dass sie sich dabei nicht immer so verhielt, wie man es von einem rücksichtsvollen und dankbaren Gast erwarten würde, steht auf einem anderen Blatt.

Der Obelisk auf dem Platz war Zeuge auch dieser prächtigen Ankunft – wie überhaupt so vieler Ankünfte in Rom («[...] nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiss, Rom zu haben», schreibt Goethe 1786<sup>30</sup>). Bis zum Bau der Eisenbahn und dann erst recht des Flughafens war die Piazza der Empfangsalon der Stadt, der die von Norden kommenden Romreisenden aufnahm. Seit 1589 haben sie alle den Obelisken gesehen. Wie viele werden sich die komplizierten Bezüge zur altägyptischen Kultur, zur griechischen Übersetzung der Inschrift, zur Sonnenedikation durch Augustus, zur Kreuzestheologie und zum urbanistischen Programm Sixtus' V. deutlich gemacht haben?

Die Bausteine dieser verwinkelten Geschichte sind Sprach- und Wissenschaftsgeschichte einerseits, Religions- und Theologiegeschichte andererseits, gewürzt mit einer Prise Protestantismus und versehen mit einer kleinen Basler Trajektorie. Diese Bausteine sind es, die mich hoffen lassen, dass der geschätzte Freund und Kollege, der Basler Semitist und Theologe im reformierten Geist, diesen bescheidenen Essay als Geburtstagsgeschenk mit dankbarer Widmung annehmen möge.

30 J.W. von Goethe: *Italienische Reise*, 1. November 1786: Hamburger Ausgabe, Bd. 11: *Autobiographische Schriften III*, München <sup>10</sup>1981, 125.

*Abstract*

Unter den ägyptischen Obeliskten in Rom ist der von der Piazza del Popolo der «philologische». Denn es ist der einzige Obelisk, dessen hieroglyphische Inschrift in einer antiken griechischen Übersetzung überliefert ist. Obwohl das immer bekannt war, hat dieser Text dennoch keine entscheidende Rolle bei der Entzifferung der Hieroglyphen in der Neuzeit gespielt. Der Artikel zeichnet das komplizierte und unglückliche Geschick des Textes nach. Der Obelisk war unter Augustus von Ägypten nach Rom geholt und im Circus Maximus aufgestellt worden. In einem zweiten Schritt rekonstruiert der Artikel die Absicht und Programmatik von Papst Sixtus V. bei der Neuaufstellung des Monuments 1589 vor der Kirche S. Maria del Popolo. Dabei spielt besonders die Anknüpfung an die augusteische Inschrift mit ihrer Sonnendedikation eine Rolle. Ein Ausblick auf zwei Bezugspunkte in der Geschichte des Protestantismus beschliesst den historischen Rundflug.

*Martin Wallraff, München / Basel*